

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Der Talmud vom Standpunkte des modernen Judenthums

Schreiber, Emanuel

Berlin, 1881

3. Halacha.

[urn:nbn:de:kobv:517-vlib-11844](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-vlib-11844)

berechnet. Die Redaktion der Mischna soll R. Jehuda Hanassi im 3. nachchristlichen Jahrhundert fixirt haben. Ihr Lehrstoff ist in 6 Ordnungen zusammengestellt, welche heißen: I. Seder Soraim (von den Feldfrüchten, Gebeten, Segenssprüchen); II. Moed (von den Festtagen); III. Naschim (von den Ehegesetzen); IV. Nesikin (von den Rechtsfachen); V. Kodaschin (von den Heiligthümern, Opfern, Speisegesetzen); VI. Taharot (von den Reinigkeitsgesetzen).

Indeß bildet die Mischna nur erst die Grundlage zu jenem zweiten Bestandtheile des Talmud, jenem großartigen Riesenbaue, in welchem es so schwer wird, sich zurechtfinden, der „Gmara“. Die Lehrer derselben heißen: „Amoraim“, welche meist die Ansichten der „Tannaim“ erweiterten und den Ausbau und die Auslegung der Mischna vollzogen. Jede Zeile derselben dehnt sich in der Gmara zu Bogen aus. Es giebt eine palästinenfische und babylonische Gmara, jene soll ca. 390 von Rabbi Jochanan zu Tiberias, diese etwa ein Jahrhundert später von Rabina und Rab Aschi geordnet sein. Sie besteht aus 63 Abtheilungen und faßt 2947 Folienseiten in 12 Folianten. Hierzu wurden bis zu diesem Jahrhundert so viele Commentare und Supercommentare angefertigt, daß man mit Fug und Recht von dem „Meer des Talmud“ spricht.

3. Halacha.

Von besonderer Wichtigkeit ist die Eintheilung des Talmud in „Halacha“ und „Hagada“.

Es liegt zweifellos viel Wahres darin, wenn Heine die „Halacha“ eine „Fechtschule“ nennt, „in der die größten Kämpen Babylons und Pumbeditas ihre Fechtspiele trieben“, wenn er die Diskussion in folgender prägnanten Weise charakterisirt: „Der Geist hält eine große Gedankenjagd, koppelt die Rüden seines Scharfsinns, spannt den Bogen der Urtheilskraft, spißt die Pfeile seiner Dialektik, um — Mücken zu fangen“! was übrigens auf die Scholastiker auch vollständig passen würde. Wir wollen einige Beispiele geben.

Während es im 5. Buche Moses ausdrücklich heißt: „Du sollst nichts hinzufügen und nichts hinwegnehmen“ hat der Talmud die stattliche Anzahl von 613 mosaischen Gesetzen auf 13,602 ausgedehnt. Und wie geschieht

dies? Das mosaische Verbot, am Sabbath keine schwere Arbeit zu verrichten, keine Lasten zu tragen u. s. w. wird dahin ausgedehnt, daß man auch kein Taschentuch am Sabbath in der Tasche trage, und ist daher das Auskunftsmittel ausgetüftelt, daß man selbiges Taschentuch um den werthen Leib oder um die Hand binde, damit der liebe Herrgott zu dem Glauben verleitet würde, es sei gar kein Taschentuch, sondern bloß ein — Gürtel oder ein — Handschuh. So wird der Nase zu Liebe dem lieben Herrgott von vielen unserer Orthodoxen noch heute eine Nase gedreht. Man soll ferner nach mosaischen Gesetzen nicht weiter als 2000 Ellen von seinem Hause aus gehen. Der Talmud giebt folgenden Rath zur Umgehung des Gesetzes. Man verberge am Ende der 2000 Ellen etwas Brod und Wein, dann kann man ruhig weitere 2000 Ellen gehen. Denn wo man sein Brod hat, da wohnt man, wo man wohnt, da hat man sein Haus, von seinem Hause darf man aber 2000 Ellen gehen. Am Sabbath darf man ferner nicht bauen. Und dies mit Recht, denn Bauen ist gewiß mit so manchen schweren Arbeiten verknüpft. Der Talmud aber hat herausgegattert, daß man aus eben diesem Grunde auch keinen Regen- oder Sonnenschirm am Sabbath benutzen dürfe. Denn, wenn ich den Regen- oder Sonnenschirm öffne, habe ich — man höre und staune — ein Zelt gebaut und Bauen am Sabbath ist eben — verboten. Quod erat demonstrandum. Es wird alles Ernstes die Frage ventilirt, ob man einen breitkrämpigen Hut am Sabbath tragen dürfe, ob nicht ein Hut mit zu breiten Krämpen als Zeltdach zu betrachten sei. Ebenso wird mit einer besseren Sache würdigem Scharfsinn darüber debattirt, ob, wenn Jemand das himmelschreiende Verbrechen begangen, am Sabbath auf einen Baum zu steigen, besagter Sünder wieder heruntersteigen dürfe, und die weise Entscheidung lautet: Wenn Culpat mit Bedacht hinaufgestiegen, so muß er bis Sabbathausgang, gleichviel ob es regnet oder blizt, auf dem Baume verharren (Erubin 100a), wo er gemächlich über die Weisheit und Zeitgemäßheit der talmudischen Dialektik nach Belieben nachdenken kann. Nach mosaischen Gesetze sollen am Sabbath von einem Gebiete in's andere keine Lasten getragen werden. Daraus deduzirt der Talmud, aber im Hause selbst ist es gestattet. Somit kann ein Jude nach talmudischer Logik in dem größten Fabrikgebäude die schwersten Lasten tragen, ohne den Sabbath damit zu verletzen. Ja, durch einen fingirten Kauf kann das Gebiet eines ganzen Ortes — wozu bei Dörfern noch fingirte Mauern kommen — zu dem eines Einzelnen gemacht und so Lasten tragen am Sabbath überhaupt erlaubt werden. Das Gesetz Moses, daß auch der

Knecht und die Magd am Sabbath ruhen, wird mit dem Sophismus umgangen, daß, wenn unser nichtjüdischer Diener am Sabbath unsern Ofen heizt, unser Licht anzündet, er dies gar nicht für uns, sondern — für sich selbst thue, und er als Nichtjude dürfe es. Doch beweisen solche Fiuten im Grunde genommen, daß das Leben mächtiger als der Buchstabe war. *)

Man soll nach mosaischem Gesetze ein Zicklein nicht in der Muttermilch kochen. Gewiß ein schönes humanes Gesetz, welches selbst dem Thiere gegenüber eine gewisse Pietät verlangt. Was macht der Talmud daraus? Der orthodoxe Jude muß zweierlei Teller, zweierlei Töpfe, zweierlei Schüsseln, zweierlei Messer, zweierlei Gabeln für Fleisch- und Milchkost haben. Warum? Darum. Das mosaische Gesetz verbietet „Zerrissenes auf dem Felde zu genießen“ d. h. ein Stück Vieh, welches von einem Raubthiere gewaltsam getödtet wurde. Gewiß ganz vernünftig. Talmudische Sophistik und Haarspalterei haben aber herausgetüftelt, daß ein in Milch getauchter Löffel, der später mit Fleischsuppe in Berührung kam, oder ein Stück Fleisch, auf welches ein Tröpfchen Milch gefallen, oder ein geschlachtetes Thier, in dessen Innern eine Nadel gefunden wurde, eine Tasse Bouillon, die nicht aus jüdischer Küche stammt, sowie Käse, der nicht mit dem Koscherstempel versehen ist, — und dergl. Kleinigkeiten mehr dem Verdikte „Zerrissen“ (trepcha) verfallen seien. So sind erst 18, später — siebenzig Trefafälle ausgeheckt worden. Die Thierarzneikunde hat nach dem Talmud gar Nichts mitzureden, und giebt es sogar — traurig aber wahr — Fälle, wo ein Thier nach rabbinischer Entscheidung zum Genusse erlaubt ist, welches vom Standpunkte der Veterinärkunde für gesundheitschädlich gilt, von welcher Wissenschaft die Talmudisten blutwenig verstanden haben. Denn sonst würden sie wohl kaum die komische Behauptung aufgestellt haben, daß ein Thier mit nur einem Hinterfuße nicht leben könne, während sie „ein Stück Vieh, welches so krank ist, daß seine Kraft dahin, welches dem Tode nahe ist“ sofern es keine Verletzung an irgend einem Gliede trägt zum Genusse erlauben, sobald es rite kurz vor dem Verenden — geschlachtet wird.

Wir führen dies an, indem wir auf Näheres über diesen Gegenstand, in der Stein'schen „Schrift des Lebens“ (II) verweisen, um an einem Beispiele — wir könnten hunderte anführen — zu zeigen, wie nothwendig eine Reform des jüdischen Speisegesetzes sei und empfehlen

*) Vergl. mein „Abraham Geiger als Reformator des Judenthums“ (S. 46).

wir diese Aufgabe einer einzuberufenden Synode ganz angelegentlichst —.

Man soll am Sabbath nicht fahren, damit man sich nicht auch erlaube zu reiten, und dieses darf man nicht, damit man nicht, falls das Pferd nicht gehen wolle, in die Lage komme, falls man keine Peitsche habe und es doch hauen wolle, einen Zweig von einem Baume abzubrechen, um es damit zu prügeln. *Probatum est.* —

Nach mosaischer Satzung soll am Pessachfeste zur Erinnerung an den Auszug Israels aus Egypten ungesäuertes Brod gegessen werden. Ob, wenn zur Zeit der Entstehung dieses Gesetzes andere Erinnerungsmittel, wie z. B. Predigt, Religionsbücher u. dgl. m. existirt hätten, auch den Israeliten geboten worden wäre, sieben (eine andere Bibelstelle spricht von sechs) Tage Ungesäuertes zu genießen, ist eine noch ungelöste Frage. Der Talmud dehnt dies Verbot des Ungesäuerten nicht nur auf ein Huhn, in dem ein Weizenkörnchen, sondern auf Milch, Reis, Hirse, Hülsenfrüchte aus, und die neuorthodoxe Romantik hat für sich einen sehr einträglichen Industriezweig geschaffen, nämlich mit „ungesäuerten Zucker“, „ungesäuerten Kaffee“, „ungesäuerten Wein“ (der übrigens sehr sauer sein soll), „ungesäuerten Branntwein“, „ungesäuerten Rosinen“, ja „ungesäuerten — risum teneatis amici — Cigarren“, welche — man denke — nicht mit Kleister zugeklebt werden, einen Handelsartikel, der den „frommen“ Verkäufern, besonders aber den akademisch gebildeten Herren Rabbinern, welche ihnen die Zeugnisse ausstellen, daß ihre Waaren in der That nicht gesäuert seien,*) viel Geld einbringt. —

Das ist die eine Seite des Talmud, allerdings die den größten Raum einnehmende, die — Halacha, die aber glücklicherweise seitens des modernen Judenthums alle und jede Autorität verloren hat und höchstens von einigen Romantikern, beschränkten Köpfen und Heuchlern noch heutzutage als maßgebend für die Praxis anerkannt wird, welche Spezies indeß in Deutschland wenigstens auf dem Aussterbeetat steht. In

*) Uns fällt hier folgendes Hörtörchen ein. In einer orthodoxen Gemeinde ging am Sabbath der Rabbiner mit einem sehr fanatischen Gemeindegliede spazieren. Bei der Gelegenheit bemerkten sie hinter einer Mauer den Sohn eines sehr orthodoxen Mannes, der gemüthlich seine Cigarre rauchte. Hierauf schrie der Fanatiker: Möge die Mauer über dich einstürzen, worauf der Rabbiner bemerkte, die Mauer werde nicht einstürzen. Und siehe da, richtig die Mauer stürzte — nicht ein, wodurch der Nimbus des frommen Rabbi ob seiner erstaunlichen Prophetengabe bedeutend gewann.

Deutschland kann notorisch höchstens 1 Prozent der Juden den Talmud — lesen. Fragt man nun aber, wie konnten die Talmudisten die einfachen, meist so schönen und für ihre Zeit so guten mosaischen Vorschriften in solch' abschreckender Weise vermehren und trüben, und was das Traurigste und Schlimmste bei der Sache ist, mit so glänzendem Erfolge bei der Menge durchdringen, so lautet die Antwort, sie verstanden es in Folge ihrer sonderbaren Interpretationskünste Alles und Jedes, auch den pyramidalsten Unsinn in das Bibelwort hinein zu legen. Das Goethe'sche „Legt ihr nicht aus, so legt ihr unter“, hat sich fast nirgends so bewährt als bei den Talmudisten: Sie haben sehr häufig den einfachen Schriftsinn so verrenkt, dem klaren Worte so sehr Gewalt angethan, daß sie es nicht selten das gerade Gegentheil der ursprünglichen Bedeutung sagen ließen. Ein ganz besonderer Virtuose in dieser Dialektik war Rabbi Akiba, der Schriftbeweise für Lehren und Satzungen fand, wo Andere vergebens auf der Suche waren. Freilich war seine Beweisführung nicht selten derart, daß selbst Bewunderer Akibas wie R. Tarphon, Jose der Galiläer, Eleasar b. Asarja u. A. zu ihm sagten: Wie lange noch Akiba, willst du die Schrift uns verdrehen? Dennoch wird er in widerwärtiger Uebertreibung und unverzeihlichster Ueberschwänglichkeit im Talmud höher als Moses gestellt. Man pflegte nach diesem minutiösen Systeme entweder bereits Bestehendes mosaisch oder biblisch zu begründen, (Assmachta) oder, wenn man etwas einführen wollte, einen Anhaltspunkt in der Schrift dafür zu suchen, um ihm eine gewisse Autorität zu verleihen, ähnlich wie das die Kirche auch that und zum Theil noch thut. Es ist eine stehende Redensart beim Juden „Alles steht im Bibelvers“*) (Poffel). Dieses Verfahren stand und steht in gewissen Gegenden Polens, Ungarns, sowie bei den Orthodoxen aller Orten in hohem Ansehen. Dem R. Meir wurde es zum Ruhme angerechnet, daß er es verstanden haben soll, auf dreihundert verschiedene Arten das Reine für unrein und das Unreine für rein zu erklären, und wurde sogar von denjenigen, die ins Sanhedrin (hoher Gerichtshof) eintraten, solche Fertigkeit gefordert. Um nun denjenigen zu begegnen, welche aus dieser Dialektik Waffen gegen das gesammte Judenthum holen zu dürfen meinen, bemerken wir, daß das Christenthum in

*) So erzählt man folgendes Bonmot. Ein Talmudjünger kam mit einem großen Koffer an. Da derselbe in der ihm angewiesenen kleinen Wohnung keinen Platz finden konnte, wurde ihm gerathen, denselben zum Rabbi zu tragen, der ihm ärgsten Falls in den Bibelvers hineinstellt.

seinen Kirchenvätern ähnliche Absurditäten wie wir sie neben vielem Gutem nun einmal im Talmud antreffen, findet. In derselben haarspalterischen, minutiösen, kleinlichen Weise werden von den Kirchenvätern und Scholastikern Untersuchungen über die hochwichtige Frage angestellt, ob Christus auch für Teufel sein Blut vergossen habe, ob man auch mit Wein oder einer sonstigen Flüssigkeit taufen dürfe, ob eine Maus, die eine Hostie gefressen, den Leib des Herrn in der That verzehrt habe, ob man bei schweren Geburten den Kopf oder die Füße taufen müsse, ob man im Himmel sogleich nach dem Tode oder erst am jüngsten Tage zur Anschauung Gottes gelange, ob Gott ein gefallenes Mädchen zur Jungfrau machen könne u. dgl. m. Die Hauptsache bleibt, daß die Albernheiten und Spitzfindigkeiten des Talmud gerade so wenig Einfluß und Autorität haben, wie die der mittelalterlichen Scholastiker.

Von der Jesuitenmoral des Vater Gury u. A. m. ist besser schweigen.

4. Haggadah.

Wir kommen jetzt zu der anderen für unsere Zeit wichtigeren Seite des Talmud, der „Aggada“, die zwar von den früheren Rabbinern als Stiefkind, als Aschenbrödel behandelt wurde, so daß sie zu dem Ausspruche sich verleiten ließen „Man darf aus der Aggada keine religiösen Obliegenheiten ableiten“ oder „Wer sich mit Aggada beschäftigt, verkümmert, wer sie niederschrieb, hat kein Verdienst“ (Soferim I, 16), aber gerade von den Vertretern des modernen Judenthums gehegt und gepflegt wird, und welche die heidnische Welt — eroberte, indem sich besonders Jesus und seine Jünger ihrer mit ausgezeichneter Meisterschaft bemächtigten, in lebensvollen Sittensprüchen, Allegorien, Parabeln, Bildern und Gleichnissen zum Volke sprachen. Das haben sie von den Rabbinen gelernt.

„Aggada“ heißt wörtlich Gesagtes, Erzähltes. Sie will wesentlich die Phantasie und das Gemüth anregen, wendet sich weniger an den Verstand, an das Herz. Schön sagt Heine: „Lehtere aber, die Haggada, will ich einen Garten nennen, einen Garten hochphantastisch.“ Während auf dem Gebiete der „Halacha“ alle Dichtung erstorben ist, in ihren dumpfen